## Werk

**Titel:** Bechtel, Fritz; Die hauptprobleme der indogermanischen lautlehre

**Autor:** Fick, A.

**Ort:** Berlin

**Jahr:** 1892

**PURL:** https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345204123_0036|log78

## Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

welche uns als ergebnis einer geschichtlichen entwickelung vorliegt. derartige bestrebungen pflegen ja von zeit zu zeit immer wider aufzutauchen, freilich auch nach einiger zeit immer wider unterzugehn. dass sie sich in unsern tagen mit besonderem nachdruck geltend machen, ist nicht zu verwundern. es zeigt sich darin die natürliche gegenströmung gegen die ehrfurcht vor den geschichtlichen schöpfungen des volksgeistes, welche männer wie Herder, Grimm, Müllenhoff uns einzuflöfsen gesucht haben.

Aufser den beiden genannten abhandlungen fällt in das gebiet des germanischen noch ein kurzer artikel von Brugmann 'Lat. *velīmus* got. *wileima* und ags. *eard*' (s. 81). B. fasst das *i* in got. *wiljau* (mittlere statt schwache wurzelstufe) als übertragung aus einem präsens **uel-(i)i̯ō* = ahd. *willu*. in bezug auf ags. *eard* macht er geltend, dass es möglich sei, diese form als medialen injunctiv zu fassen und in dem ausl. *d* den rest der personalendung *-thēs* zu sehen. — endlich ist Brugmanns zusammenstellung des ahd. *scrintu* 'berste, springe auf' mit dem gleichbedeutenden lit. *skérdžiu* (s. 176) und Wiedemanns vergleichung des got. *hrôt* 'dach' mit aslov. *kryti* 'decken' (s. 194) zu verzeichnen.

Die übrigen aufsätze können hier nur ihrem titel nach erwähnt werden: Brugmann und Streitberg Zu Franz Bopps hundertjährigem geburtstage (s. v ff); RSchmidt Zur keltischen grammatik (s. 43 ff); WStreitberg Betonte nasalis sonans (s. 82 ff); EMaass Ἶρις (s. 157 ff); KBrugmann Etymologisches (s. 171 ff); ChBartholomae Arica I (s. 178 ff).

Bryn Mawr, Pa. 22 oct. 1891. HERMANN COLLITZ.

---

Die hauptprobleme der indogermanischen lautlehre seit Schleicher. von FRITZ BECHTEL. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1891. x und 414 ss. — 9 m.*

Das buch stellt sich nach dem vorworte ein zweifaches ziel. es soll zunächst 'über die wichtigsten umgestaltungen bericht erstatten, die das von Schleicher entworfene system des gemeinindogermanischen lautbestandes seit dem erscheinen des compendiums erfahren hat. es soll zeigen, welche probleme aufgeworfen, auf welchem wege und wie weit sie gelöst seien'. aber das buch soll auch 'da, wo die lösung noch nicht gelungen ist, den versuch machen, sie der lösung auf eigene verantwortung hin näher zu führen. es vereinigt also historisch-kritische darstellung mit selbständiger untersuchung'.

Die stellung der ersten aufgabe war ein äufserst glücklicher gedanke: wenn irgendwo kann man hier von einem 'dringenden bedürfnisse' reden. die lebhafte bewegung der geister auf dem gebiete der vergleichenden sprachforschung seit Schleicher hat eine solche hochflut von ideen und theorien hervorgebracht, dass

*[vgl. Revue crit. 1892 nr 4 (VHenry).]

einem jeden, der dieser entwicklung nicht ganz fremd und teilnahmlos gegenübersteht, der wunsch kommen muss, über die hier eingeschlagenen wege orientiert zu werden. freilich ist die aufgabe nicht leicht: nur wer selbst am ziele steht, kann die zum ziele führenden wege von den irr- und holzwegen unterscheiden und beschreiben. das trifft für den verf. unsers buches zu: jeder unbefangene muss einräumen, dass er durchaus auf der höhe der forschung steht, insbesondere ist rühmend hervorzuheben, dass er fast durchweg mit einem kritisch wol gesichteten etymologischen materiale wirtschaftet. wie jede historische arbeit erfordert auch die vorliegende sittliche eigenschaften: es gilt hier unbeirrt durch den streit der schulen und parteien sine ira et studio jedem das seine zuzuweisen. B. ist dieser forderung gerecht geworden, er hat sich und mit erfolg 'bemüht, jede idee, die für das verständnis eines gröfseren kreises von erscheinungen fruchtbar geworden ist, bis zu der stelle zu verfolgen, wo sie zum ersten male hervorbricht'. bei diesem bemühen ist denn manches zu tage gekommen, was auch dem fachmann neu sein wird, ich wenigstens gestehe gern, über die chronologie mancher der besprochenen ideen erst durch B.s buch aufgeklärt zu sein. gewis war es oft nicht leicht, den widerstreit der ansprüche auszugleichen, und allen wird es B. nicht recht gemacht haben; doch hält sich gesinnung und darstellung in einer so vornehmen höhe und ruhe, dass er vor den üblichen vulgären ankläffereien gesichert sein wird.

Wenn B. zugestanden ist, dass er an dem zur zeit erreichten ziele steht, so liegt darin schon die möglichkeit ausgedrückt, die ziele selbsttätig weiter zu stecken; denn nur von dem letzterreichten, wenn auch immer nur vorläufigen ziele aus kann sich der blick, wie nach rückwärts, so auch nach vorwärts richten: vom berge Nebo aus entwirren sich rückwärts die wege durch die wüste, geht vorwärts der blick in irgend ein gelobtes land.

Im verhältnis zur bedeutung der probleme und der von B. aufgestellten neuen sätze sind es nur wenige bemerkungen, auf die ich mich hier beschränken muss. ich fürchte mit ihnen nicht gegen die interessen dieses Anz.s zu verstofsen; denn alles, was sich auf den wideraufbau der vorstufen des deutschtums bezieht, hat eine tiefer gründende deutsche philologie ebenfalls in den kreis ihrer betrachtung zu ziehen.

Das erste cap. (s. 10—73) beschreibt die wege, welche zu der erkenntnis geführt haben, dass die vocaltrias *e*, *o*, *a* bereits der ursprache angehört. der nachweis des *e* wurde durch das Collitzsche palatalgesetz erbracht; wie das *o* gefunden wurde, ist s. 65 f dargestellt. mit recht wird s. 55 f die schon von Schleicher herrührende gleichsetzung von skr. *á* mit dem griechischen *o* verworfen. bei der polemik gegen die gleichung skr. *dâtâram*: *δώτορα* hätte die richtige entsprechung skr. *sthâtâras*: *μἰστωρες* erwähnt werden müssen.

S. 73—97 werden 'die steigerungen' abgehandelt. gegen die Grimm-Schleichersche erklärung der vermeintlichen steigerungen auf dynamischem wege, dh. durch ein dem grundvocal vorgeschobenes *a, â* (s. 75. 83), hätte sich der gegenbeweis noch durch eine nahe liegende betrachtung verstärken lassen. wenn nämlich *ei* und *eu* (wie statt des überwundenen *ai* und *au* anzusetzen) würklich aus *e* + *i*, *e* + *u*, dh. durch einen secundären vortritt von *e* vor *i* und *u* entstanden wären, so müsten die reflexe der gunavocale *ei*, *eu* in allen sprachen so lauten, wie die nachweislich aus dem vortritt von *e* entstandenen *e* + *i*, *e* + *u*. einen solchen vortritt von *e* vor *i* und *u* haben wir in dem augmente der mit *i* und *u* anlautenden verbalstämme. nun aber heifst es skr. bekanntlich *ir*: *áirata*, *unátti*: *áunot*, also mit *âi*, *âu* statt der zu erwartenden *e*, *o* (= *ai*, *au*). im griechischen gibt das vorstehnde augment mit *ε* und *υ* nicht *ει* und *ευ*, sondern verschmilzt mit *ι* und *υ* zu deren längen *ῑ* und *ῡ*: *ἵκετο*: *ἱκέσθαι*, *ὕφηνα*: *ὑφαίνω*. so erklärt sich auch die differenz zwischen skr. *ṛṇóti* und *ὄρνῡσι*. hier ist nicht etwa das *ῡ* der starken form dem *ῠ* der schwachen angeglichen, sondern *ῡ* ist der richtige griechische reflex eines durch den secundären vortritt von *é* verstärkten *v*, während bei dem gleichen vorgange im sanskrit in *ṛṇóti* *á* + *u* > *o* wird. diese betrachtung schliefst einen vollgiltigen beweis für die richtigkeit der auffassung Saussures ein, welcher uns lehrte, skr. *vṛṇómi* aus *váru* durch einfügung einer hochbetonten silbe *ná* abzuleiten, also in *vṛ-ná-u-mi* aufzulösen. aus der differenz von skr. *o* und griech. *ῡ* in skr. *ṛṇómi*: *ὄρνῡμι* geht übrigens mit gewisheit hervor, dass man zur zeit der idg. spracheinheit noch mit silbentrennung *ṛṇé-umi* sprach, wie auch skr. *áirata*, *áunos* neben *ἵκετο*, *ὕφηνα* auf getrennte aussprache des augments vor *i* und *u* hinweist. auf die gunalehre angewant lehrt unsere betrachtung, dass bei der dynamischen auffassung der gunavocale *ei*, *eu* als durch vortritt von *e* vor *i* und *u* entstanden, dem skr *e* und *o* im griech. nicht *ει* und *ευ*, sondern *ῑ* und *ῡ* gegenüber liegen würden. man müste sonst schon in ganz willkürlicher weise annehmen, aus *é-i* und *é-u* habe sich zuerst wie in *ἵκετο*, *ὄρνῑσι* *ῑ* und *ῡ* und daraus erst *ει* und *ευ* entwickelt, was schon durch die bewahrung von *ῑ* und *ῡ* in *ἵκετο*, *ὕφηνα*, *ὄρνῡμι* widerlegt wird.

S. 98—154 handeln von der 'vocalschwächung'. die beiden hier auftretenden formen, reduction und ausstofsung des vocals der in den vorton gerückten silbe stellt B. mit recht unter den gesamtbegriff 'schwächung'. wie es scheint, hat man bisher das gebiet des 'schwundes' zu weit ausgedehnt: gewisse erscheinungen, wie der vocalvorschlag des griech. zb. in *ἀ-γρέσθαι*, *ἀ-νδρῶν*, *ἐ-γρέσθαι*, *ὀ-φλεῖν* sind zu wenig in betracht gezogen. jüngerer entstehung können diese vorschläge nicht sein, da sie nachweislich ursprünglich nur vor solchen silben sich

finden, welche ihren vocal durch den folgenden hochton verloren haben.

Die frage, wie derselbe hochton bald ausstofsung, bald reduction bewirken konnte, ist sehr schwierig. B. zieht 'die natur der laute, die den so schwächenden vocal umgeben, und die satzbetonung' (s. 105) heran. beides mit recht, doch bleibt die würkung der satzbetonung immerhin zweifelhaft, weil keine sätze der ursprache erhalten sind. sehr ansprechend ist B.s versuch, den gedanken von Paul, den nach ihm für das germanische geltenden satz, 'es können nicht zwei auf einander folgende silben ganz gleiche tonhöhe oder gleiches tongewicht haben', auf die ursprache zu übertragen und daraus das nebeneinander von schwächung und schwund zu erklären. freilich sind wir auch hier wider darauf angewiesen, aus lautlichen erscheinungen auf die betonung der ursprache zurückzuschliefsen. der accent ist leider ein sehr mannigfaltig sich bekundendes wesen: nicht einmal die beiden scheinbar scharf geschiedenen arten, der exspiratorische oder hauchaccent und der musicalische schliefsen sich aus; wie wir ja im hochdeutschen neben dem herschenden hauchaccente musicalische betonung im nachton der zusammensetzung und im singenden aufwärts gehnden tone der frage haben. wenn Pauls betonungsgesetz richtig ist, so ist es ebenfalls als musicalisch zu denken, denn der reine hauchaccent kennt nur herren und knechte. nicht zu vergessen ist auch der 'wertaccent', welcher die betonung nach der logischen bedeutung abstuft, die das wort im satze hat. in einem satze wie: '*denn ein gott hat jedem seine bahn vorgezeichnet*' stehn die wörter auf vier verschiednen tonstufen: auf der ersten '*gott*', auf der zweiten und dritten '*vorgezeichnet*', '*jedem*' und '*bahn*' auf der dritten und die übrigen wörter auf einer vierten und tiefsten stufe. auch dieser wertaccent kann den vocal dienender wörter herabdrücken bis zur ausstofsung: es heifst '*ein gott*', engl. *one*, bairisch *oan*, aber *ein* in '*ein gótt*' ist nur noch *ĕn* oder gar *n̥* (engl. *a*). doch solche betrachtungen können hier nicht licht schaffen; danken wir also dem verf., dass er die frage, warum hier reduction und dort schwund erscheine, als vorläufig unlösbar zurückweist[1].

Sehr bedeutend ist der inhalt von s. 114—143. hier stellt B. den satz auf: 'wenn die verbindungen *ė* + *m*, *ė* + *n*, *ė* + *r*,

[1] s. 108 wird in einer note Thurneysens 'vocalisches *z̥*' verworfen. der ausdruck mag beanstandet werden, wie die graphische darstellung als *z̥*, aber in der form *ĕz* würde sich nichts gegen den ansatz einwenden lassen. wie leicht ein *s* vor stummlauten sich mit stimmton verbindend zur more wird, zeigt lit. *isztuba* aus *stube* und neupers. *sita-dan* uä. freilich bietet nur das griechische eine gröfsere zahl so zu deutender formen, und auch diese lassen an sich, wie B. richtig bemerkt, eine andere deutung zu, doch bleibt immer noch zu erwägen, ob man ursprachlich wegen skr. *edhi*: zend *zdī*, ἴσθι 'sei' nicht doch statt *zdhi* eine grundform *ĕzdhi* anzusetzen habe; vgl. auch lat. *sumus*.

*ė* + *l*, von denen wir annehmen wollen, sie seien im inlaute des wortes enthalten, in den vorton gelangen, so werden sie in der grundsprache durch folgende ersetzt:

I. folgt auf *m*, *n*, *r*, *l* ein vocal, a) durch *m*, *n*, *r*, *l*; oder b) durch die verbindung eines schwachen vocals mit jenen consonanten.

II. folgt auf *m*, *n*, *r*, *l* ein consonant, durch die verbindung eines schwachen vocals mit jenen consonanten'.

den schwachen vocal, von dem hier die rede ist, definiert B. als rest des betonten vocals. seine auffassung weicht von der herschenden darin ab, dass diese mit selbstlautenden *m*, *n*, *r*, *l* operiert, deren stimmton sie in den einzelsprachen zum vollen vocale sich entfalten lässt.

In der nun folgenden ausführung hat B. durch eine glückliche combination der erscheinungsformen der in rede stehnden schwächungen unwiderleglich dargetan, dass in der tat schwache vocale, nicht selbstlautende consonanten für die ursprache anzunehmen seien. nun liegt ja freilich schon in der bezeichnung 'selbstlautende consonanten', di. mitlaute, ein innerer widerspruch, und es werden manche forscher, wenn sie sich zum ausdrucke der fraglichen laute der zeichen *m̥*, *n̥*, *r̥*, *l̥* (oder ähnlich) bedienten, sich im grunde immer schon die consonanten mit stimmton verbunden gedacht haben, da wenigstens nach meinem, freilich wenig lautphysiologisch gebildeten, dafürhalten es nicht jedermann, ja vielleicht niemandem, gegeben ist, in einer verbindung wie *tṛté* das *r̥* rein consonantisch hervorzubringen; ein *r̥* ohne stimmton wäre nur ein, allerdings noch hörbares, vibrieren der zunge oder ein kratzen im halse, welches von den vocalbegleiteten silben der umgebung ganz entfremdet wäre; ein solches *r̥* stünde dann etwa auf einer stufe mit den schnalzlauten der Hottentotten. gegen die annahme silbenbildender consonanten führt B. besonders das Germanische ins feld (s. 131 f), worauf ich mich zu verweisen begnüge. B. fasst das resultat seiner untersuchung in den zeichen *əm*, *ən*, *ər*, *əl* zusammen. diese bezeichnung der fraglichen laute enthält einen fortschritt gegen *m̥*, *n̥*, *r̥*, *l̥*, in so fern sie klar und deutlich ausspricht, dass mit *m*, *n*, *r*, *l* ein vocal, wenn auch ein schwacher verbunden war. dagegen bot auch die ältere bezeichnung ihre vorteile. während sie freilich im dunkel liefs, ob überhaupt ein vocal beigemischt war, liefs sie doch bei annahme eines vocalzusatzes dem leser freie hand, sich die beimischung dieses vocalzusatzes näher auszumalen.

Wenn wir einmal darauf ausgehn, mit B. den vocalzuschlag zum graphischen ausdruck zu bringen, so müssen wir notgedrungen noch einen schritt weiter gehn. wie B. selbst genügend nachweist, lassen die von ihm mit *əm* usw. bezeichneten lautverbindungen eine metathese zu, es sei nur an skr. *krimis* = lit. *kirmis*,

καρδία : κραδία, lat. *cor* : *gravis* und an an. *strodinn* : *serða* erinnert. wir dürfen hieraus mit sicherheit schliefsen, dass die fähigkeit zu solcher metathese von *əm*, *ən*, *ər*, *əl* schon in der ursprache den fraglichen lauten eigen war, und werden so, wenn wir auch diese eigenart derselben graphisch ausdrücken wollen, genötigt, die zeichen *əmə*, *ənə*, *ərə*, *ələ* zu wählen. dass wir mit dieser bezeichnung würklich annähernd die ursprüngliche aussprache dieser laute treffen oder doch nicht unangemessen ausdrücken, dafür spricht einerseits das zend, welches das *r̥* des sanskrit bekanntlich durch *ere* widergibt; sodann lässt sich dafür auch die angabe eines indischen grammatikers geltend machen, die Benfey in Orient und occident III 32 anführt. danach bestünde der *r̥*-vocal aus $^1/_4\,a + {}^1/_2\,r + {}^1/_4\,a$. die wunderliche bruchrechnung erklärt sich daraus, dass die summe nicht mehr als 1, nämlich eine more betragen darf. setzen wir hier statt $^1/_4\,a$ den schwächsten vocal, also B.s *ə*, so wird deutlichst gelehrt, dass das *r* vorn und hinten vocalisch umgeben, gleichsam vocalisch umflossen sei, woraus sich denn die verschiebbarkeit von *ər* zu *rə* völlig erklärt. festzuhalten haben wir nur, dass diese lautverbindungen *ərə* usw. in summa nur éine more bilden, was ja auch in einer nicht quantitierenden sprache gerade keine schwierigkeit machen kann.

Aber auch bei dem ausdrucke *əmə* usw. können wir nicht stehn bleiben, wenn wir einmal die unbestimmte bezeichnung *m̥*, *n̥*, *r̥*, *l̥* aufgeben, von der das sprichwort gilt 'im dunkeln ist gut munkeln'. nach den zusammenstellungen, welche B. s. 115, 130 und sonst gibt und welche sich leicht vermehren liefsen, ist es evident, dass der mit nasalen und liquiden verbundene schwache vocal sowol hell als dunkel gefärbt vorkommt. man vergleiche nur skr. *kuru* und *cr̥táti*, skr. *hatá* = zend. *jata* und ἀρηΐ-φατος, lat. *certus*, *tertius* neben *cor*, lit. *kirmis* : slav. *črŭvĭ* 'wurm' und lit. *gúlkczoju*, skr. *glŭkŭ*; im germanischen ist die dunkle färbung (also *um*, *un*, *ur*, *ul*) vorherschend, doch vielleicht nicht alleingiltig, wenn das *i* in got. *filaus* und sonst als schwacher vocal aufzufassen ist. wir müssen also den geschwächten silben notwendig schon ursprachlich neben *əmə*, *ənə*, *ərə*, *ələ* auch die lautgestalten *ŏmŏ*, *ŏnŏ*, *ŏrŏ*, *ŏlŏ* zuweisen. da fragt sich denn freilich, nach welchem principe die hellen und die dunkeln formen verteilt waren. hier haben wir vor allen die sprachen zu befragen, die beide weisen in vollerem umfange neben einander besitzen, also sanskrit und griechisch. das griechische hat sogar auf den ersten blick fünf formen: mit *α*, *ο*, *υ* und mit *ε* und *ι*; doch lassen sich die beiden reihen ebenfalls auf zwei urformen, die mit *ŏ* und die mit *ĕ* zurückführen, wie B. selbst angibt. auf die wahl der hellen oder dunkeln form würken mehrere momente ein; zunächst die angleichung an die starke form wie zb. in βροτός : μορτός = skr. *marta*, εἴφροσι : εἴφρονες, φρεσί (neben

dorisch *φρασί*) : *φρένες* usw. ferner kann die natur der umgebenden laute einfluss üben und zwar dissimilierend, wie in *ἐϝέϝῐπον* (*ῐ* zwischen labialen), oder assimilierend, wie in *βύττος* : got. *qiþu*. diesen assimilierenden einfluss zeigt die wichtigste und bereits der ursprache zuzuweisende einwürkung des folgenden vocals auf die klangfarbe des vorhergehnden geschwächten vocals, also ein vorgang analog der hübschen weise des oskischen in *poterei*, *potoros*, *potara*[1]. diese betrachtungen sollen hier nicht weiter verfolgt werden, um so mehr, als sie für das germanische, welches sich systematisch fast durchaus auf die dunkle vocalform beschränkt hat, wenig ertrag versprechen; mir kam es nur darauf an, die consequenzen zu ziehen, welche B.s bruch mit der sonantentheorie notwendig mit sich bringt. — nun fragt sich freilich, woher denn die eigenartige weise eines vocalischen vor- und nachschlages in *ə̣rə* : *ŏrŏ* usw. entstanden, wie sie zu erklären sei. wir wissen heut zu tage, dass in allen hierher gehörigen fällen die starke betonte form das prius ist, dass also bei der erklärung der schwachen form von der starken auszugehn ist. wir müssen demnach das vocalische umschlossensein des consonanten in der geschwächten form ursprünglich auch für die starke form voraussetzen, und zwar sowol, wo ein vocal, als auch da, wo jetzt ein consonant folgt. wie also *tərə* auf eine vollform *térə*, so geht *dərəçé* auf eine einstige vollform *dérəçe* (vgl. skr. *drákshyámi*, *drashṭum* : *dadárça*) zurück, in der das *ə* hinter dem hochton, wenn es keine silbe mehr bildete, doch immerhin dem *r* als minimalvocal folgte. es tritt auch hier wider die fruchtbarkeit des gedankens hervor, dass die 'wurzel' oder das 'einfache wort' (von etwaiger weiterer auflösbarkeit abgesehen) ursprünglich aus zwei moren bestanden habe und bei seiner erweiterung durch eine neue more (wie in *dérə-çe* durch *-çe*) später wider zu zwei moren zusammengezogen wurde (*dérçe-* aus *dere-çe*).

Die darstellung der 'schwächung der verbindungen *ei*, *eu*' ist gegründeten bedenken ausgesetzt. nicht zwar die aufdeckung des tatsächlichen, welche in jedem betracht tadellos ist, wol aber die deutung des vorganges, durch den 'die ersetzung der diphthonge *ei* und *eu* durch *i* und *u* vor sich gegangen ist'. B. verwirft die zuerst aufgestellte erklärung, mit dem weiterrücken des accents sei *e* gefallen, die doch für den

[1] so würkt zb. folgendes *u* in skr. *turv*: *táru*, *úrṇóti*: *váru*, *kuru* und altpers. *akunaus*; ebenso griech. *ὄρνυμι*, *ὄλλυμι*, *στόρνυμι*. skr. *vṛṇómi*, *stṛnómi* widerspricht nicht, da die starke form, wie oben gezeigt wurde, *ṛné-u-mi* lautete, dessen *é* rückwürkend den hellen laut bedingen konnte, wie *é* (= skr. *á*) in skr. *cṛtáti*. so erklären sich auch *πίλνημι*, *κίρνημι*, *σκίδνημι* und lat. *cerno*, *sterno* durch die würkung der in *nā́* = *né-a* liegenden *é*, während *μάρναμαι*, *πορνάμεν* durch das *α* der schwachen form bedingt werden. in *ϝρίζα* und andern würkt vielleicht das folgende *i* (*j*), vielleicht auch in *ϝρέζω*, wenn *ε* hier nicht durch die vollformen *ϝέργον*, *ϝέρξαι* herbeigeführt ist.

practischen gebrauch sich empfiehlt. B. sieht in der hypothese Kögels, dass der übergang von *ei* und *eu* 'durch die mittelstufe *ī* und *ū*' erfolgt sei, die möglichkeit einer lösung des rätsels. aber diese vorausgesetzte mittelstufe *ī*, *ū* ist doch kaum irgendwo mit sicherheit nachzuweisen. die vielberufenen germ. verba, die nach got. *lûkan*, an. *súga*, *súpa* flectieren, helfen uns hier nicht weiter. mag auch 'die zugehörigkeit ihres *û* zur *eu*-reihe gesichert sein', so ist die deutung dieses ihres *û* desto weniger gesichert. *sû-gan* und *sû-pan*, wie lat. *sû-gere*, weisen deutlich auf das primäre verb, welches im skr. *su* 'auspressen' erhalten ist. dieses aber flectiert im präsens *sunóti*, was nach Saussures glänzender entdeckung auf *su-u* : *savu* zurückgeht; das *û* ist also zunächst aus *su-u* entstanden, wie es in skr. *sunóti* di. *su-né-u-ti* vorliegt. noch weniger kann man sich auf *nû* 'nun' im verhältnis zu *névo-s* 'neu' berufen. warum nicht auf die basis *névă*, welche in *νεϝα-ρός*, armenisch *nor* erscheint und sehr wol schon der ursprache angehört haben kann? vgl. skr. *nûram*, das sich zu *névă-ro-s* verhalten würde wie skr. *çûra* zu *çavira*. übrigens könnte in *nû*, *tû* neben *nu*, *tu* auch dehnung der einsilbler vorliegen; auf jeden fall können weder die germanischen verba *lûkan*, *sûgan* usw. noch die vieldeutigen *nû*, *tû* zum beweise einer mittelstufe *ū* zwischen *eu* und *u* verwendet werden.

Zur deutung der fraglichen *i* und *u* muss ein anderer weg eingeschlagen werden, indem vor allem das problem selbst anders formuliert wird. man hat nicht zu fragen, 'wie sind *i* und *u* aus den diphthongen *ei* und *eu* geschwächt', sondern 'wie sind die vocale *i* und *u* aus den vollvocalischen verbindungen *ej*, *ev* (und *je*, *ve*) hervorgegangen' und weiter hin 'wie sind dann durch einwürkung der so entstandenen vocalkürzen *i* und *u* die diphthonge *ei* und *eu* aus *ej*, *ev* geworden'? diese fassung der frage wird allein der jetzt errungenen erkenntnis gerecht, dass die gunastufe durchaus die ursprüngliche ist und dass demnach *i* und *u* gar keine grundvocale waren, weder für sich, noch als zweite elemente im diphthonge, sondern durchaus erst aus der verbindung von *j* und *v* mit vollvocal durch vortonige schwächung hervorgegangen sind. von diesem standpunct aus muss auch geleugnet werden, dass die ansetzung von *i̯* und *u̯* innerhalb der starken formen irgend wie zur erklärung der angeblich daraus hervorgegangenen *i* und *u* von nutzen sein könnte. es mag ja angemessen sein, bei einem schwanken zwischen *i* und *j*, *u* und *v* mit Sievers zeichen anzuwenden, 'die ebenso sehr die identität jener laute mit den uns unter dem begriffe 'vocale' geläufigen hervortreten lassen, wie eine verwechselung mit den nahe verwanten stimmhaften palatalen und labialen spiranten ausschliefsen' (s. 145); es mag selbst schon in der ursprache fälle geben, wo man zwischen dem ansatze von *i*, *u* und *j*, *v* schwanken kann; ursprünglich sind *i* und *u* von den vollformen fern zu halten und auf die geschwächten

formen beschränkt. versuchen wir jetzt dem inneren vorgange etwas näher zu treten, wodurch (zunächst vor vocalen) *téje* zu *tié*, *téve* zu *tué* wird. hier kann allerdings von blofser ausstofsung des *e* vor *j*, *v* nicht die rede sein, diese würde *tjé*, *tvé* ergeben. *i* und *j*, *u* und *v* lassen sich überhaupt nicht schlechtweg gleichsetzen: damit *j* und *v* zu *i* und *u* 'vocalisiert' werden, muss zu dem consonantischen elemente ein vocalisches hinzutreten, und in diesem werden wir den rest des vocals der vollform *ej* und *ev* erkennen dürfen. ob man freilich auf grund dieser anschauung *tié*, *tué* oder *tǐjé*, *tŭvé* anzusetzen habe, scheint eine noch offene frage.

Wie aber verhält sich *λιπεῖν* zu *λείπω* und *u* zu *eu* in analogen fällen? müssen wir hier nicht von *éi* in *léiqo* ausgehn? dann müsten wir schon ausstofsung des *e* annehmen, was ja aber B. nicht will; sonst vermissen wir den vocalrest des *é* in der geschwächten form. gehn wir dagegen von *lejqo* aus, so bleibt in *ligé* ein solcher rest, welcher die kraft hat, *j* in *i* zu verwandeln. das *i* der schwachen form könnte dann auch die umgestaltung von *ej* der starken form zu *éi* bewürkt haben; noch besser legen wir auch hier die ursprünglich zweisilbige wurzelform *leje* zu grunde und setzen *léjəqo-* an: daraus wird ebenso regelrecht *leiqo* hervorgehn können, indem *jə* nicht (wie *je*) zum vollständigen vocal *i*, sondern zu dem jedesfalls schwächern, dienenden *i* als dem zweiten elemente des diphthongs *ei* wird. — dasselbe gilt für *eu*.

Der abschnitt s. 155—181 behandelt die 'dehnung'. B. zeigt hier, 'dass neben der absteigenden bewegung der vocale innerhalb der *e*-reihe auch eine aufsteigende bewegung zur geltung gelange, das wurzelhafte *e* sowol in seiner ursprünglichen gestalt wie in der ablautform *o* dehnung erfahren habe'. der nachweis ist sehr wol geführt und sämtliche dehnungsherde sind genügend bezeichnet. zunächst im verb. der ablaut *e* : *ė* wird s. 157 ff in drei formen des aorists constatiert[1], dehnung von *e* zu *ô* weist B. im starken perfect nach (s. 165), auf welches auch präsentien wie *πλώϝω*, *τρώϝω* zurückgeführt werden; ich würde auch die germanischen perfecta wie *fôr* hierherstellen, die man doch nicht alle auf aoriststämme mit *ė* (wie *tai-tôk* auf *tėkan*) zurückführen kann. auch die arischen causativa, wie die dehnenden intensiva *δηλέομαι*, lat. *dėleo*, *τρωπάω* werden mit recht herangezogen: enthalten sie *ė*, so gehören sie dem systeme des aorists, enthalten sie *ô*, dem des perfects an, wie germ. *fôrjan*, nhd. *führen*, zum perfect *fôr* gehört. im nomen ist die dehnung wesentlich auf einige einsilbler, sog. wurzelnomina, beschränkt. B. führt als ursprachliche belege *nėr* 'mann', *stėr* 'stern', *ẓhêrd* : *ẓerd* 'herz', *rêẓ* 'könig' und mit *ô*: *dvôr* : *dhvôr* 'tür', *vôq* 'stimme'

[1] besonders interessant ist die beziehung der dehnclasse des litauischen auf den unthematischen dehnaorist des sanskrit.

und *nôbh* 'wolke' an, mit *ê* und *ô* nebeneinander: *pèd* : *pôd* 'fufs'. die dehnung hat hier ursprünglich nur in den einsilbigen formen ihren sitz; wollte man die mehrsilbigen kurzvocalischen formen von den einsilbigen dehnformen ableiten, so würde man den ablautvocal *a* erhalten, also *Fαπί* (nicht *Fοπί*) zu lat. *vôx*, und lat. *pades* und *πάδες* 'füfse', wie lat. *canum*, das würklich von *cvôn* = *κυών* aus gebildet ist. es hängt also die dehnung eng mit der einsilbigkeit zusammen, was für die deutung wol zu beachten ist. auf diese verzichtet B. gegen die von mir versuchte herleitung der typen *tèr* : *tér-* aus *térə*, die sich wesentlich mit der theorie Möllers berührt, wendet B. ein, derselbe accent könne in *téro*, *tére*, *térŭ* und *térə* nicht verschiedene würkungen ausüben. aber der accent keiner sprache ist einheitlich, der hochton insbesondere stuft sich nach dem werte der worte im satze und dem gewichte der folgenden silbe gar vielfach ab, und wie früher schon erwähnt, können hauchaccent und musicalischer accent sehr wol neben einander bestehn, wie nach Bezzenberger ja auch der gestofsene und der geschliffene ton beide in der ursprache vorhanden waren. sind nicht oben von B. selbst sowol *dré* als *dərə* beide aus der würkung des vortons gedeutet?

Die einsilbigen formen ohne dehnung, welche B. aus den arischen sprachen beibringt (s. 180), beweisen nichts, sobald sie sich aus zweisilbigen zusammengezogen denken lassen: skr. *svàr* = *suar*, zend *qéñg* = *suans*, skr. *dyós* = *dians*, selbst skr. *gós* ist als *ga-us*, *gavus* zu denken, und so bleibt nicht viel übrig.

B. selbst führt am schlusse des abschnitts ein moment an, welches in meinen augen auf das allerdeutlichste für meine deutung von *tèr* aus *térə* spricht. 'wenn auch keine der beiden theorien' (von Möller und mir) 'das rätsel löst', heifst es s. 181, 'so enthalten doch beide vielleicht einen gedanken, der die lösung fördert: den gedanken nämlich, dass die länge zwei kürzen in sich vereinigt'. er belegt aus neunordischen dialecten an der hand von Kocks accentuntersuchungen, dass dort zuweilen 'der vocal der endsilbe in der weise schwinde, dass sein accent auf den vorhergehnden vocal übergehe; dieser trage in folge davon zwei accente — wodurch der vocal gewissermafsen geminiert zu sein scheine'. wie nun, wenn es gelänge, in einem oder mehren der bereits ursprachlich gedehnten einsilbler die andeutung einer solchen quasi-geminierung des vocals nachzuweisen? ich glaube, fälle der art zu kennen. der germanische mag den vortritt haben. got. *reiks* = germ. *rîk-* ist in seinem verhalten zu lat. *rex*, skr. *rājan* abnorm. die annahme, dass ein ursprüngliches *z* auf die vocalfarbe gewürkt, ist bei der durchgängigen umwandlung des ursprachlichen *z* in *g* der Westeuropäer unwahrscheinlich und nur ein dürftiger notbehelf. dagegen würde ein *réeg* ganz natürlich lat. *rēg-* und germanisch *rîik-* = *rîk-* ergeben. — *κῆρ* wurde von B. zweifellos richtig zu skr.

*hárdi,* lett. *seŕda,* ksl. *srĕda,* lit. *szirdis,* lat. *cor* gestellt. nach analogie des nord. *brînn* aus *brinnà* müste der vocal in κῑ̃ρ etwa κεερ 'gewissermafsen geminiert' gelautet haben, und es liegt sehr nahe, dass diese quasi-geminierung dialectisch zur würklichen vocalverdoppelung gelangte. diese ist nun würklich, graphisch und metrisch, im attischen κέαρ überliefert, das Aristoph. Acharner v. 5 ⏑⏑ gemessen wird und bis jetzt wenigstens weder von den alten noch von den neuern in seiner identität mit dem homerischen κῆρ bezweifelt ist. auch altpreufs. *seyr* 'herz' lässt sich als *sêir* (aus *sêird*) deuten. — sollte sich nicht so auch das rätselhafte ionisch-attische πούς neben dem dorischen πώς erklären, nämlich aus πόὸδς. woraus dor. πώς, ion. πούς (mit unechtem diphthong *ou*) werden muste? — aus dem griechischen lässt sich noch manches hierherziehen, wie Fέαρ: Fῆρ, στρουῦς (στρουθός): lit. *strazdas,* βρούξ, οὖθαρ (= υ-υθρ): skr. *ûdhar,* aber 'graeca sunt, non leguntur'. auch in lat. *fûr* = φώρ (zu *fero* φέρω) muss die modulation eine andere gewesen sein, als in *flô-s* zu germ. *blô-jan.*

Eine andere deutung von πούς gibt freilich Bloomfield in seiner abhandlung 'On adaptation of suffixes in congeneric classes of substantives'. er nimmt an, πούς habe sich in dieser seiner aus ποδ- nicht erklärbaren nominativform nach ὀδούς 'zahn' gerichtet, also die benennung eines körperteils nach der eines anderen. hiergegen ist einzuwenden, dass zwar die bezeichnungen von hand und fufs, aug und ohr, arm und bein wol auf einander würken konnten, weil man sie häufig verbindet und verbunden denkt, dagegen besteht zwischen 'fufs und zahn' keine nähere beziehung, sie sind in wahrheit nicht 'congeneric'. von diesem vereinzelten misgriffe abgesehn, enthält Bloomfields aufsatz einen äufserst glücklichen gedanken, einen ersten versuch, eine analogiewürkung, die meist in entsetzlich geistloser weise gehandhabt wird, auf ein im seelenleben begründetes künstlerisches bestreben zurückzuführen, nämlich das als verbunden oder als ähnlich gedachte auch lautlich ähnlich zu gestalten. wie ich meine, ist das princip noch weiter, über die gleiche oder ähnliche suffigierung hin auszudehnen, und so habe ich es in der 4 aufl. meines Vergleichenden wörterbuchs als 'reimbildung' aufgefasst und möchte, da die beispiele hierfür aao. ganz zerstreut liegen, für dieses princip, das auch im germanischen würksam ist, hier einige belege bringen.

So erklären sich die bei Ariern und Europäern im anlaute nicht stimmenden: europ. *çerd* und ar. *zhṛd,* γένυς, got. *kinnus:* skr. *hánu,* θύρα und skr. *dur.* hier ist nicht die eine form aus der andern, sondern neben der andern entstanden, so dass die eine als vorzeichnung für die andere, an eine andere verbale basis angelehnte diente; welche form, ob die europäische oder die arische das muster ist, bleibt freilich ungewis. — das holz hiefs bereits ursprachlich *géru, dêru* und *svéru.* neben *sûs* 'schwein' entstand bei den Europäern *qyûs* in σῦς, lett. *zû-ka* (engl. *hog*?). es

reimen sich ferner die präpositionen *poti* und *proti*, skr. *çvas* 'morgen': ursprachlich *zhyes* 'gestern', *brechen* lat. *frango* und skr. *bhaj*, altirisch *bong*, *svèns* und *mèns* 'sonne und mond', ἄρσην und skr. *vṛṣán*, lat. *arduus* und Ϝοϱϑϝός skr. *ûrdhva*, lat. *velle* neben ἐϑέλω und δέλλομαι = βούλομαι.

Hier und da ist es rein unmöglich, eine wortform zu erklären, wenn man sie nicht als nachzeichnung nach einem älteren vorbilde auffasst. so wird ὕδωϱ erst dann begreiflich, wenn man erkennt, dass es dem alten worte für 'wasser' *úôr* (skr. *vâr*, *uâr*) reimweis nachgeformt ist. auch gegensätze liebte man reimend zu formen, wie zb. lat. *magister*: *minister* und lat. *pèjus*: skr. *preyas* 'lieber'.

Auch auf germanischem gebiete sind vielfach (aufser dem hier heimischen anreime) alte reimbildungen nachzuweisen. so ist got. *vaúrms* 'wurm' (ϱόμος) dem älteren *qrmis* 'wurm' nachgebildet; an. *konungr* 'könig' stimmt in der bildung mit Ϝάναξ; deutsch 'laus' ist nach 'maus', dem bereits ursprachlichen ungeziefer gebildet, auch im plural gehn beide noch einträchtig nebeneinander her: läuse: mäuse, engl. *lice*: *mice*; ahd. *winistar* 'link' ist ganz offenbar dem lat. *sinister* nachgebildet (oder umgekehrt), in der endung entspricht auch ἀϱίστεϱος. gleich suffigiert sind got. *sun-na*, *mè-na*, *stair-nô* 'sonne, mond und sterne' die himmelslichter, und neben dem *elch* kennt das Nibelungenlied den grimmen *schelch*.

In dem 6 cap. (s. 190—238), welches die belege der *è*, *á*, *ô* enthält, scheidet B. mit recht die ursprünglich auslautenden von den aus zweisilbigen stämmen erwachsenen längen. für die letzteren legt B. die glänzende theorie Saussures zu grunde, welche ich in den GGA weiter zu führen versucht habe. hiernach beruhn die typen *trè*, *trá*, *trô* auf älteren *tére*, *téra̯*, *téro*, und zwar werden *e* und *o* im skr. durch *a*, dagegen *a̯* durch skr. *ṛ i* repräsentiert.

Auf der scharfen scheidung dieser nachtonigen kürzen beruht das verständnis gar mancher bildungen; B. hat sie in löblicher weise auseinander gehalten; doch hätte er, um misverständnisse zu vermeiden, s. 191 γενε-τήϱ nicht neben skr. *jani-tar*, s. 193 φέϱε-τϱον nicht neben skr. *bhari-tra* stellen sollen, da ja nach seiner eigenen meinung dem skr. *jani-* : γενα-, *bhari-* : φεϱα- entsprechen würden. im übrigen ist die darstellung so klar und eingehend, dass sie sicher dazu beitragen wird, der auffassung Saussures zum endlichen siege zu verhelfen. — einen wesentlichen fortschritt bezeichnet es, wenn B. s. 209 ff die reflexe des hochtonigen *trá* (aus *téra̯*) nicht in einem skr. *tṛ* oder *tîr*, sondern in einem mit *trá* gleichlautenden und gleichgebildeten skr. *trá* sieht. hier wird alles verständlich, wenn man einmal bedenkt, dass skr. *i̯* ursprünglich *a*-laut war und dass, wie der anhänger der Saussureschen grundtheorie sagen wird, durch den auf das *a̯* in *téra̯* fallenden hoch-

ton ein tontragendes *é* dem vocal (in *trá*) beigemischt wird; *é* + *ā̆* aber gibt bekanntlich auch im skr. *â* in *pṛṇâti* : *pári*. — über das verhältnis von skr. *jâtá* zu lat. *gnâtus* und got. *knôds* usw. wollen wir nicht streiten, es ist sehr wol möglich, dass B. und Bezzenberger (s. 225 f) recht haben, wenn sie hier ganz verschiedene bildungen sehen, und in der tat kann man ja lat. *gnâtus*, got. *knôds* mit lat. *plètus*: skr. *prâtá* zu *pele-* 'füllen' ganz parallel setzen. die arischen formen deutet B. übrigens wesentlich wie Saussure, mit dem einzigen unterschiede, dass er nicht von *m̥*, *n̥*, *r̥*, *l̥*, sondern von *əm*, *ən*, *ər*, *əl* ausgeht; während also Saussure zb. skr. *pûrtá* als *pṛ̂tá* auffasst, gibt B. ihm den lautwert *pər̄tá*. — s. 236 bezweifelt B. die Saussuresche theorie der längen. vielleicht genügt die blofse möglichkeit, durch diese theorie nahezu die gesamte bewegung der längen unter einen gesichtspunct zu bringen, derselben die alten anhänger zu erhalten und neue zuzuführen. mangel an urteil wird man solchem vorurteil nicht vorwerfen können.

S. 241 glaubt B. den ablaut *η* : *α* auch bei ursprünglich auslautendem *η* nachweisen zu können, aber *πάσσω* und *χατέω* werden doch zunächst auf *πήτεα*, *χῆτος*, *ἀμφισβατέω* auf *βᾱ* zurückgehn (*βουβῆτις* gehört zu lit. *getis* 'trift'); *μησάμενοι* stammt von *μήδομαι*, *μαίομαι* gehört zu *μαι-μᾱ́ω*, att. *κτᾶσθαι* hat neben dem gemeingriech. *κτῆσθαι* keinen wert, und in *ἀμάω* würkt die auf griechischem boden gewonnene zweisilbigkeit; so bleibt fast nichts übrig. — s. 263 wird lat. *vâgio* mit Fröhde richtig got. *vôpjan* 'rufen' gleichgesetzt. wo bleiben wir dann aber mit *Ϝᾶχος*, *Ϝαχέω* = *ἠχέω*? dies erkennt man passend im got. *svôgjan* nd. 'schwögen'. die kürzung von *â* zu *a* haben wir in *ἀμφι-Ϝαχυῖα* und im lit. *svagéti* 'tönen'.

Das 8. cap. behandelt die diphthonge mit langem ersten componenten, welche vornehmlich durch Joh. Schmidts eingehnde forschungen so vielfach in ein neues licht gerückt sind.

Doch eilen wir zum schlusse und werfen nur noch einen flüchtigen blick auf die beiden letzten capitel.

Bei entwicklung der lehre von den gutturalen hätte B. wol besser getan, mit der abhandlung Bezzenbergers einen neuen abschnitt in der geschichte der erkenntnis dieser laute zu statuieren. durch Bezzenbergers ansetzung ursprachlicher *k*- und *q*-laute neben der *ç*-reihe fallen, beiläufig bemerkt, die widersprüche gegen das sonst durchgreifende lautgesetz der ursprache, dass die beiden silben im radicalteile der ursprünglich immer mehrsilbigen wörter nicht mit lauten desselben organs anlauten: so ist zb. skr. *glocati*: an. *plokka*, nhd. *pflücken* nicht als *gleukô* noch als *gvleuqo*, sondern als *gvleukô* anzusetzen. s. 237 lässt sich ein sehr hübsches beispiel zum wechsel des palatalen *τ* mit *π* hinzufügen, nämlich *περιτελλομένων* zu *περιπλομένων ἐνιαυτῶν*; gleichen stammes ist *περίπολος*.